

Reisen

Autor(en): **Ruckstuhl, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

solcher Sprachstunden springt in die Augen. Stoffe zu denksprachlichen Uebungen bieten alle Sachgebiete in überreicher Fülle. Nur muss man sich vor Leistenarbeit hüten und durch

bunten Wechsel im Stoff und seiner Anordnung und Auswertung den frischen Geist erhalten und immer wieder aufs neue beleben.

J. H.

Reisen

Ein Rahmenthema für den Aufsatzunterricht.

Obwohl ich in dieser Zeitschrift schon vier Beiträge («Winterliche Festtage» in Nr. 1 vom 1. Januar 1937; «Tiergeschichten» in Nr. 11 vom 1. Juni 1937; «Auf der Strasse» in Nr. 23 vom 1. April 1942; «Bei einem Handwerker» in Nr. 1 vom 1. Mai 1945) zu dieser Aufsatzform vorlegen konnte, wird auch dieser fünfte nicht an Erschöpfungsschwäche zu leiden haben, denn die Fülle des Geschehens sprengt immer wieder den «Rahmen» und ruft neuen Bildern und Worten, um darin aufzuglänzen oder zu verdämmern.

Der Stoffkreis, dem die folgenden Arbeiten zugehören, heisst: *R e i s e n*. Ein Thema, über das Landkinder im allgemeinen nicht übermässig viel zu berichten wissen, ein Ereignis aber auch, das den Schulkindern besonders nachhaltige Erlebnisse beschert. Eine Reise bedeutet übrigens manchem Kinde schon eine bescheidene Velotour oder ein sonntäglicher Spaziergang, der über die gewohnten Ziele hinausführt, und wir könnten darum auch Berichte in diesem Sinne aufnehmen. Die folgenden Aufsätze stammen aus verschiedenen Jahren, ihr Entstehungsdatum liegt teilweise über 10 Jahre zurück.

Die erste Arbeit entnehme ich dem freiwillig zu Hause geführten «Tagebuch» eines letztjährigen Fünftklässlers.

Eine interessante Bergtour.

Am Vorabend bereiteten wir uns auf die Bergtour vor. Unser Ziel war der Hohe Kasten. Mit vollen Rucksäcken und genagelten Schuhen wanderten mein Vater, mein Bruder und ich morgens um halb sechs Uhr ab. Nach 2½ Stunden waren wir im Weissbad angelangt (richtig: langten wir . . . an). Nun wanderten wir freudig nach Brülisau.

Dort nahmen wir eine Zwischenverpflegung ein. Nachdem wir uns gestärkt hatten, gingen wir frohen Mutes dem Hohen Kasten zu. Der Weg war steil und roh (rauh). Die Ziegen waren bis zu den äussersten Spitzen hinausgegangen, um Nahrung zu finden (besser: Wir sahen Ziegen, die . . .).

Endlich erreichten wir den Gipfel. Dort assen wir zu Mittag. Das Wetter war klar. Wir genossen eine wunderbare Aussicht auf das Rheintal und Vorarlberg und aufs Appenzellerland. Der Rhein führte fast kein Wasser, denn im Flussbett waren viele Sandbänke zu sehen.

Nach 1½ Stunden setzten wir die Wanderung fort. Der Weg führte bei (an) gefährlichen Stellen vorbei. Vom Hohen Kasten bis zur «Stauberer», die wir nach 3 Stunden erreicht hatten (erreichten), sahen wir immer auf das Rheintal und den Sämbtisersee (hinunter). In der Wirtschaft zur Stauberer assen wir zu Vesper. Nachdem wir uns gestärkt hatten, stiegen wir den steilen Abhang von der Stauberer nach dem (zum) Sämbtisersee hinunter. Von dort aus gingen wir nach dem «Plattenbödeli». Dort ruhten wir uns eine halbe Stunde aus. Das «Plattenbödeli» ist von zwei Felswänden eingerahmt, rechts vom Hohen Kasten, links vom Alpsiegel. Vom «Plattenbödeli» ging (führt) eine rohe (rauhe), teilweise steile Strasse nach Brülisau. Dort nahmen wir eine Verpflegung ein. Von hier aus fuhren wir über Hundwil, Herisau und Gossau nach Andwil. Als wir heimkamen, waren wir sehr müde.

L. Th.

Zum Vergleich entnehme ich dem «Vorzugsheft» (kleine Sammlung der besten Schüleraufsätze) vom Sommer 1935 einen Bericht über das gleiche Thema, verfasst von einer Schwester dieses Knaben.

Eine Bergtour auf den Hohen Kasten.

Diesen Sommer wurde am 1. August die Säntischwebebahn eröffnet. Da gerade so schönes Wetter war und der Vater Ferien hatte, «machte es uns auch an», eine Bergtour zu unternehmen.

Wir wollten einmal den 1. August auf den Bergen feiern und die schönen Bergfeuer sehen. Wir machten uns sofort bereit, packten unsere sieben Sachen in den Rucksack ein und fuhren per Velo nach Appenzell und Brülisau. Dort machten wir einen kurzen Halt, stellten die Velos ein und nahmen den z'Veesper ein. Auch ruhten wir rechtzeitig aus von der Velofahrt. Dann ging es aufwärts an der Kirche vorbei. Bald kamen wir an die Berge, und immer wurde es steiler. Nach einer Stunde langten wir beim «Ruhesitz» an. Immer höher stiegen wir. Auf dem Wege sahen wir Wildheuer, die das kräftige Berggras mähten. Wir stiegen wieder weiter, es war acht Uhr und dämmerte bereits, als wir glücklich auf dem Hohen Kasten anlangten. Wir genossen die Aussicht; man sah das herrliche Rheintal mit dem stolzen Rhein. Weiter hinten die Tiroler- und Vorarlbergeralpen, noch weiter hinten die schönen Schneeberge. Die Dämmerung schritt voran, und bald wurde es Nacht. Bald flammten die Höhenfeuer auf, eins nach dem andern. Auf dem Alpsiegel, Ebenalp, Schäfler, Säntis, Stauberenzanzel usw. Auf dem Hohen Kasten wurde ein bengalisches Feuer angezündet. Dann tranken wir noch eine Tasse heisse Ziegenmilch. Nachher ging's zur Ruhe aufs Heu.

Am Morgen standen wir beizeiten auf, um den Sonnenaufgang zu betrachten. Es war ein herrliches Schauspiel. Dann assen wir zu Morgen und schauten noch einmal die Aussicht an (mundartliche Wendung!). Nachher stiegen wir ein Stück hinunter und gelangten zum Weg zur Stauberenzanzel. Auf dem Wege dorthin hatten wir rechts in der Tiefe den Sämbtisersee und links das Rheintal mit seinen Dörfern und schöngepflegten Feldern und mit dem Rheinstrom. Der Wasserstand war nicht hoch. Man sah viele Kies- und Sandbänke. Die Aussicht wurde immer klarer. Plötzlich sahen wir ein Stückweit unter uns fünf Männer mit einer Tragbahre. Auf derselben lag ein junger Mann, welcher am Abend der Bundesfeier von der Stauberenzanzel abstürzte (abgestürzt war). Schwer verletzt hob man ihn auf (hatte man ihn aufgehoben) und trug ihn ins Gasthaus Stauberenzanzel. Er hatte schreckliche Schmerzen, nach etwa drei Stunden starb er. Unterdessen langten wir bei der Stauberenzanzel an, wir machten einen kurzen Halt. Dann zogen wir wieder weiter. Wir schritten an ordentlich gefährlichen Stellen vorüber, es war ein Drahtseil festgemacht, an dem wir uns festhalten konnten. Der Vater brachte Helena und mich ein-

zeln dort vorbei, denn wir fürchteten uns sehr. Aber bald wurde es wieder besser. Wir konnten schöne Alpenrosen pflücken. Jetzt erblickten wir in der Ferne den Fählensee. Endlich waren wir nach dreistündiger Wanderung an der Saxerlücke angelangt (langten . . . an). Hier sieht man die gefährlichen Kreuzberge. Nun noch rasch einen Blick in das Rheintal hinunter! Dann geht's sehr steil hinunter zum Gasthaus Bollenwies. Endlich gab's wieder Wasser, mit dem wir mit Sirup einen köstlichen Trunk herstellten. Auch assen wir kräftig zu Mittag. Von dort aus sahen wir, wie ein Wildheuer Säcke voll Heu eine Felswand hinunter rollen liess. Wir spazierten zum Fählensee und badeten die Füsse im kalten Seewasser. Nachher liefen wir wieder frisch gestärkt Brülisau zu, wo wir nach gut zwei Stunden anlangten. Es gab noch einmal etwas z'Veesper. Dort trafen wir wieder solche, welche die gleiche Absicht hatten, die gleiche Tour zu machen, wie wir sie unternommen hatten. Die Velos wurden bereit gemacht, und wir fuhren wieder der Heimat zu. Es ging über die neue schöne und grosse Hundwilerbrücke. Um sieben Uhr langten wir glücklich zu Hause an.

L. Th., 6. Kl.

Die Arbeit stammt von der Schwester der Verfasserin des im Beitrag «Tiergeschichten» angeführten Schweine-Schlacht-Romans. Alle diese Geschwister wissen nett und sachlich ihre Erlebnisse zu Papier zu bringen. Freilich könnte gerade die letzte Arbeit ohne Nachteil an einigen Orten gekürzt werden. Auch fehlen die Abschnitte fast gänzlich, und wie im ersten Aufsatz macht sich der bei Kindern dieses Alters nicht seltene Mangel an Zeitgefühl in den Sprachformen (Gleichzeitigkeit und Vorzeitigkeit, siehe einige Bemerkungen in Klammern!) auch hier bemerkbar. Abgesehen von diesen und wenigen andern Fehlern aber liest sich solcherlei Reise-«Reportage» nicht übel.

Bei den Vorzugs-Aufsätzen des Sommers 1935 findet sich auch folgende Arbeit, die uns an den Bodensee führt.

Eine Zug- und Seefahrt.

Als ich neun Jahre alt war, wünschte ich einmal zu meinem Vetter gehen zu dürfen (dieses Wort ist überflüssig, da es in «wünschte ich» schon

enthalten ist; also: zu gehen). Im Herbst, als wir Ferien hatten, durfte ich mit der Mutter zu ihm (genau genommen fehlt hier das Bewegungswort: gehen, fahren oder dgl.). Es war eine schöne Reise nach Berlingen. In Konstanz mussten wir aufs Zollamt. Da kann man den Pass holen. Wir traten in das Haus. Die Mutter verlangte einen Pass, und sie musste auch noch zahlen. Als sie (besser: die Beamten) sahen, dass wir einen Koffer bei uns hatten, fragte einer, was wir da drin hätten. Die Mutter sprach: «Kleider und noch Schuhe.» Der Beamte verlangte die Schlüssel zum Koffer. Die Mutter gab sie ihm. Ein anderer Beamter untersuchte die Kleider. Als er die Schuhe sah, sagte er: «Das sind neue Schuhe, die muss man verzollen.» Die Mutter sprach: «Das sind keine neuen Schuhe.» Die Mutter konnte sagen, was sie wollte, der Beamte sagte immer: «Das sind neue Schuhe.» Da kam ein anderer Beamter und betrachtete die Schuhe. Dieser sagte zum andern: «Schau mal die Sohlen an, sie sind ja fast kaputt.» Die Mutter packte ein, und wir gingen.

Der Zug stand schon bereit, als wir am Bahnhof ankamen. Wir stiegen ein, und der Zug fuhr bald ab. Als wir in Berlingen ankamen, war es gerade zehn Uhr vormittags. Der Vetter stand fast auf den Kopf, als wir kamen. Nach dem Mittagessen sagte der Vetter zu mir: «Du bist gwachse wienen junge Hund.» Dann schaute ich die Ziegen und Schweine an. Im Schweinestall draussen sagte der Vetter: «Wir werden mit der Gondel nach der Insel Reichenau fahren.» Das machte mir viel Freude, denn ich war noch nie in einer Gondel gefahren.

Als wir abfahren, war es das schönste Wetter. Zuerst fürchtete ich mich, weil ich meinte, die Gondel gehe unter. Als wir mitten auf dem See waren, begegnete uns ein Dampfer. Vom Dampfer her riefen uns die Leute zu: «Wünsch Glück!» Als wir ankamen, überzog sich der Himmel mit leichten Wolken. Wir hatten gerade 1½ Stunden von Berlingen bis nach der Insel Reichenau. Nach einer Stunde Aufenthalt fuhren wir wieder ab. Langsam bedeckte sich der Himmel mit Wolken. Es fing an zu winden. Der Vetter meinte, es werde nicht so gefährlich. Aber nach einer Weile kam der Wind immer stärker und stärker. Die Wellen wurden immer grösser und grösser. Auf einmal gab es ein wenig Wasser in die Gondel. Es trieb uns wie ein (einen) Pfeil über die Wellen. Der Vetter musste nur noch steuern. Es gab immer mehr Wasser in die Gondel, denn es regnete in

Strömen. Als wir in Berlingen landeten, waren drei Dampfer voll da, beladen mit Leuten. Die Berlinger Grenzwächter sagten, sie hätten schon lange mit dem Fernrohr zugeschaut. Alle waren ganz nass. Im Hause des Veters kleideten wir uns um. Ich durfte in den Ferien bleiben. Die Mutter ging nach drei Tagen wieder heim. In den Ferien ruderten wir einmal bis nach Konstanz mit der Gondel.

O. K., 6. Kl.

Einigemal habe ich durch Zusätze in Klammern auf bessere Fassungen, Ungenauigkeiten usw. aufmerksam gemacht. Natürlich könnte man auch mundartliche Wendungen (stand auf den Kopf; war e s das schönste Wetter usw.), fade Ausdrücke und anderes bemängeln. Man darf aber bei solchen erlebnisfreudigen Darstellungen von den Kindern nicht allzuviel verlangen. Der mittelmässig begabte Knabe vermittelt auch in dieser alltäglichen Form den nachhaltigen Eindruck dieses Reise-Erlebnisses, ja in den Sätzen «... der Wind immer stärker und stärker...» und «Die Wellen wurden immer grösser und grösser» gebraucht er die rhetorisch wirksame Figur der Steigerung durch Wiederholung, natürlich ganz unbewusst.

Etwas schwungvoller und sprachgewandter weiss ein letztjähriger Sechstklässler einen Ausschnitt aus seinem Ferienaufenthalt in der Innerschweiz darzubieten.

Eine Bergtour.

Es war vorletzten Sonntag. Tante Bertel, Onkel Robert und ich bestiegen den Bürgenstock. Um 8 Uhr sauste unser Zug Luzern zu. Wir hatten grad soviel Aufenthalt, dass wir in der Hofkirche eine hl. Messe besuchen konnten. Nachher schritten wir dem Landungsstege zu. In unserm Schiff «Gott-hard» fanden wir grad noch zuhinterst einen Platz.

Ein schriller Pfiff, und die Maschinen begannen zu schaffen. Das war ein herrliches Fahren, viel schöner als in einem Erstklasswagen. Die Gondeln, denen wir begegneten, schaukelten von den Wellen unseres Schiffes hin und her. Nach einer Stunde langten wir in Kehrsiten-Dorf an. Hier stiegen wir aus, und das Bergsteigen begann. Wir liefen bei brennender Mittagshitze den Berg hinan. Zuerst überschritten wir sanfte Wiesen, nachher

schattige Wälder (überschritten!). Als wir am Waldrande anlangten, perlten uns doch kleine Schweisströpfchen über die Stime. Nach einiger Rast ging's durch den Wald, bis wir die Hotels erreichten.

Bei einem dieser Hotels steht ein prächtiger Springbrunnen. Da genoss man eine sehr schöne Aussicht. Auf dem See zählten wir vier Dampfschiffe. Wir liefen nun noch weiter bis zum Restaurant «Trogen», wo wir eine kräftige Suppe und Süssmost nahmen. Das Essen trugen wir in unsern Luntaschen mit. Nach dem Mahle ging's noch weiter bis zum 165 Meter hohen Lift. Auf dem Wege assen wir Walderdbeeren und erreichten nach einer Stunde die höchste Stelle des Berges: Hammetschwand. Hier war noch die schönere Aussicht. Wir sahen den Rigi, Zug, Sursee, weit in die Berneralpen und vieles andere mehr. Nun spazierten wir zum Lift hin. Vor uns stiegen die Felsen senkrecht hinab, so dass es uns fast schwindelig wurde. Wir standen also fast in der Luft. Nach einer Weile liefen wir über Honegg wieder zu den Hotels. Weil ein Gewitter nahte, fuhren wir mit der Bürgenstockbahn nach Kehrsiten.

Hier assen wir unser Abendbrot und fuhren dann mit dem Schiff nach Luzern. Von hier aus ging's mit der Bahn nach Sempach.

D. E., 6. Kl.

Muss man beim kleinen Aufsatzschreiber durch allerlei Zwischenfragen den Stoffbereich zu erweitern versuchen, weil die Arbeit sonst zu mager ausfiele, so fällt schon dem Sechstklässler die Aufgabe zu, einen grösseren Handlungsablauf in Teile zu zerlegen, in diesem Falle also, uns etwa die Reisevorbereitungen, die Zugfahrt, den Aufenthalt auf einem Berge usw. zu schildern, da sonst die Gefahr des blossen Aufzählens besteht. Eine solche Teildarstellung gibt die Verfasserin des nächsten Aufsätzchens.

Reisevorbereitungen für die Wildkirchlifahrt.

An einem Donnerstagnachmittag sagte der Vater zur Mutter: «Kaufe dann auf den Sonntag etwas Gutes zum Essen.» Die Mutter fragte ihn: «Warum?» Der Vater erwiderte: «Ich gehe am Sonntag in die Berge.» Das hörte ich, und am Morgen frug ich den Vater, ob ich auch mitgehen dürfe. Der Vater antwortete: «Wenn ihr — Trudi und du —

der Mutter jäten helft, dann dürft ihr mitkommen.» Ich erzählte es Trudi.

Am Samstagmorgen waren alle drei Aren gejätet. Als der Vater am Abend heimkam, sagte er zu uns: «So, kommt mit mir in den Garten hinaus, ihr könnt dann jäten.» Wir gingen mit ihm hinaus. Als der Vater den Garten sah, sagte er: «Das habt ihr brav gemacht. Jetzt dürft ihr am Morgen mitkommen.» Nachher gingen wir ins Bett, denn wir mussten am Morgen um fünf Uhr aufstehen.

E. K., 6. Kl.

An die Regel «Lieber nur einen Teil, aber diesen so gut als möglich!» hielten wir uns auch letztes Jahr, als wir über unsere *Schulreise* schrieben. Grundsätzlich darf ja eine Schulreise kein Erlebnismagazin für Schulaufsätze sein, und ich habe noch selten darüber schreiben lassen. Da aber die Kinder von sich aus zu berichten anfangen, wagten wir es doch mit dem Sammel- oder Rahmenthema «Reisen», worin natürlich die Schulreise auch einbezogen war. Die Besprechung des Themas zeigte uns rasch, dass eine Darstellung der ganzen Schulreise allzu leicht auf ein blosses Ortsnamen- und Fahrzeugverzeichnis hinauslaufen musste, weshalb weitaus der grösste Teil der Schüler nur jenen Teil der Reise behandelte, der ihm den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen hatte. Es ist zum voraus zu betonen, dass die Schüler vorher infolge des lange dauernden Krieges noch keine Schulreise gemacht hatten. Bezeichnenderweise wählten etwa die Hälfte die Fahrt auf dem Vierwaldstättersee als liebstes Schulleiseerlebnis. An Titeln ergaben sich zur Hauptsache folgende: Auf dem Schiff — Vom Seelisberg zum Rütli — Der Aufenthalt in Zürich — Hinauf zum Seelisberg! (glückliche Fassung) — Die Schulreise aufs Rütli — Unser erster Schulausflug — Die Rütlireise — Vom Seelisberg nach Brunnen — Wie wir in Luzern anlangten usw. Zuerst mag ein Fünftklässler in gedrängter, einfacher Fassung seine Eindrücke wiedergeben!

Schulreise aufs Rütli.

Am 16. Juni stand ich schon früh auf, denn wir unternahmen eine Schulreise aufs Rütli. Um ein

Viertel vor 6 Uhr mussten wir uns vor dem Schulhaus sammeln. Dann stellte man sich ein, und schon waren wir reisefertig. So marschierten wir über den Lättschen nach Gossau. Hier stiegen wir in den Zug ein. Dann fuhr er ab. Ich sass vorn an einem Fenster. Wir fuhren mit der SBB nach Zürich, nämlich die Bahnstrecke Wil—Winterthur—Zürich. In Zürich hatten wir eine Stunde Aufenthalt. Da spazierten wir die Bahnhofstrasse hinauf zum See. Hier waren viele Gondeln und Segelschiffe. Auch auf der Strasse war grosser Verkehr. Fast an jeder Strassenecke erschien ein Tram. Als wir wieder gegen den Bahnhof liefen, sahen wir den Uraniaturm.

Nachher fuhren wir nach Luzern. Hier stiegen wir ins Schiff ein. Sofort fuhr unser Dampfer ab. Auf dem Schiff betrachtete ich zuerst die Maschine. Bei Vitznau sah ich die Rigibahn, welche zum Rigi fuhr. O, das war prächtig, rings um uns herum so hohe Berge! Auf einmal sahen wir den Bürgenstock mit dem Lift. Zwischen Gersau und Treib bekamen wir ein feines Mittagessen. In Treib stiegen wir aus und fuhren mit dem Drahtseilbähnchen zum Seelisberg. Dann liefen wir durch einen grossen Wald zum Rütli hinab. Da konnten wir sofort ins Schiff einsteigen. Rasch schwamm unser Dampfschiff nach Brunnen. Von da aus reisten wir mit dem Zug nach Arth-Goldau. Hier gab es zu Vesper, Brot, Wurst und Sirup. Nachher sausten wir mit der BTB nach Herisau. Von da aus brachte uns die Appenzellerbahn nach Gossau. Wir sahen schon nichts mehr als nur noch ein paar Lichtlein schimmern in der dunklen Nacht. Dann liefen wir mit Freuden heim. N. E., 5. Kl.

Da es sich hier um einen ziemlich rasch geschriebenen Entwurf handelt, müssen wir den Wiederholungen (fahren), farblosen Wörtern und Gemeinplätzen gegenüber Nachsicht walten lassen. Im Gegensatz dazu ist die ziemlich ausgewogene Darstellung der einzelnen «Etappen» und die sachliche Erwähnung des Wichtigsten zu rühmen.

Eine recht anschauliche Darstellung der Seefahrt vermittelt uns ein Mädchen.

Mit dem Schiff von Luzern nach der Treib.

An unserer Schulreise aufs Rütli durften wir etwa 3 Stunden mit dem Schiff fahren. In Luzern stiegen wir voll Freude über den Landungssteg in das Schiff «Schiller» hinein. Wallend stieg der

Rauch aus dem Kamin und verschwand in der Luft. Vorn an der Spitze des Schiffes sahen wir das weiss schäumende Wasser. Unwillig machten die Leute Platz. Dort war jemand einer Frau auf die Hühneraugen gestanden und darum hörte man jämmerlich au, au! rufen. Im Steuerraum sass am grossen Rad der Kapitän (?) und lenkte vorsichtig das Schiff. Zuunterst sahen wir die blitzblanken Maschinen.

Schon kam die erste Station. Dort stiegen noch mehr Leute ein. Nicht allzuferne sahen wir den Vitznauerstock und den Bürgenstock mit dem Lift. Jetzt verbreitete sich auf einmal die Nachricht, dass man essen gehen könne. Wir stiegen in den untersten Stock hinunter und nahmen Platz am gedeckten Tisch. Zuerst wurde Suppe serviert, dann gab es noch einen Schübling und Salat. Wenn man den Kopf zum Fenster hinausstreckte, sah man nicht weit unten das grünliche Wasser. Laut erscholl die Ankunftssirene. Schon kam die letzte Station. Wir hängten unsere Taschen wieder um und standen schon bereit zum Aussteigen. Nun langte das Schiff in Treib an. Ein Matrose warf ein dickes Seil einem Manne zu, der das Schiff an einen Pfahl band. Alles wollte zuerst aussteigen, und es war ein arges Gedränge. Nun ging es eilig zum Bahnhof der Drahtseilbahn auf den Seelisberg. L. B., 6. Kl.

Natürlich ist auch in diesem Entwurfe noch manches zu rügen, wie etwa unvermittelte Uebergänge, das blitzartige Wechseln des Blickpunktes usw.

Ein Knabe der gleichen Klasse schilderte den gleichen Reiseabschnitt folgendermassen:

Auf dem Schiff.

Der Zug hielt an. «Rasch aufs Schiff, sonst könnt ihr ihm nachsehen», ermahnte uns der Herr Lehrer. Alles drängte über die Landungsbrücke, um den ersten Platz zu erwischen. Doch welche Enttäuschung! Das Schiff war schon geknietet voll. Widerwillig nahmen wir Stehplatz.

Draussen, vor unsern Augen flitzte scheinbar der Vierwaldstättersee vorüber. Erst schien das Ufer nicht so steil zu sein. Doch nach und nach wuchs es zu riesigen Bergen. Die Gegend erschien mir sehr kurzweilig. Wir hatten eine schöne Aussicht, denn unser Platz war zweiter Klasse. Der Bürgenstock kam mir wie ein vergrössertes Sprungbrett vor, das weit in den See hinaus ragt. Auch

konnten wir genau beobachten, wie sich das Wasser vorn beim Bug zu Wellen teilte, um etwa hundert Meter weiter hinten sich wieder in ruhiges Wasser zu verwandeln.

Ein schriller Pfiff durchschnitt die Luft, dass es widerhallte. Wir waren einer Haltestelle nahe. So dauerte die Fahrt mehr als zwei Stunden, bis wir in Treib das Schiff verlassen mussten.

E. L., 6. Kl.

Ohne Zweifel eine flotte und originelle Leistung des begabten Knaben. Im ersten Abschnitt deuten die kurzen Sätze das Drängen an, im zweiten überraschen Wortwahl und der träge Vergleich «wie ein vergrössertes Sprungbrett». Lobenswert ist auch die Tatsache, dass der Schreiber bei der Sache bleibt und nicht beständig abschweift. Kurz und mit wenig Glanzlichtern präsentiert sich die Bergpartie unserer Schulreise in der Erinnerung einer Schülerin.

Von der Treib zum Rütli.

In Treib stiegen wir aus dem Dampfschiff. Dort warteten wir auf die Drahtseilbahn. Weil nicht alle in einem Züglein Platz hatten, machten wir drei Abteilungen. Ich fuhr mit der ersten. Als alle auf dem Seelisberg angelangt waren, schrieb meine Schwester einer gut Bekannten eine Ansichtskarte. Wir hatten eine herrliche Aussicht auf den spiegelklaren Vierwaldstättersee und auf die hohen Berge. Aber die schöne Zeit verstrich nur allzu schnell.

Bald mussten wir den Abstieg antreten. Wie eine Herde Schafe sprangen wir hinab, dem Rütli zu. Pia Urscheler und ich überholten mit der Zeit alle. Als wir zwei auf dem Rütli anlangten, setzten wir uns müde auf einen Hag. Ich lief noch geschwind durch das Rütlihaus. Die alten Stabellen und die Butzenscheiben gestalten das Ganze recht altertümlich. Wir liefen noch auf die Rütliwiese bis zur Schweizerfahne hinauf. Dort photographierte uns ein Photograph. Mit einer andern Schule liefen wir die steile Strasse hinunter ans Ufer. Dort stiegen wir in ein Dampfschiff ein. M. L., 6. Kl.

Wie sehr das Präsens eine Schilderung belebt, beweist der nächste Aufsatz eines Knaben.

Von Zürich zur Treib.

Wir stehen am Bahnhof in Zürich. Immer wieder kommt ein Zug. Die Schüler rufen: «Der Zug

kommt!» Aber es ist immer ein anderer. Wir werden ungeduldig und gucken immer wieder zur Uhr. Jetzt kommt der Zug. Freudig steigen die Ungeduligen ein, setzen sich an die Fenster und gucken hinaus. Nun fährt der Zug ab, aber es ist uns wieder zu eng darin.

Kaum ist der Zürichsee verschwunden, sehen wir uns nach einem andern, nämlich dem Vierwaldstättersee. Schon taucht wieder einer auf. «Der Zugersee ist's!» rufen die Knaben. Bald sehen wir die Reuss. Freudig fahren wir in die alte, bewundernswerte Stadt Luzern ein.

Rüstig schreitet unsere wackere Schuljugend zum Strand. Dort steht ein Dampfer, der mit dem Namen Schiller bezeichnet ist. Eine Gasse durch die Menge Reiselustiger bahnend, steigen wir ein (richtig: Nachdem wir durch die Menge der Reiselustigen eine Gasse gebahnt haben, steigen wir ein. Gleichzeitigkeit der beiden Handlungen ist unmöglich). Plötzlich ertönt das Abfahrtszeichen. Der dicke Rauch qualmt zum Himmel empor, und der Dampfer fährt schäumend ab. Das Wasser durchschneidend gleitet er Seeburg zu. Die prächtige Aussicht verschönert uns die Reise. Besonders schön erscheinen der wuchtige Pilatus, Rigi und Bürgenstock, der seine Nase weit in den See hinausstreckt. Sehr heimelig zeigen sich Weggis und Vitznau am Fusse des Rigis. Zwischen Vitznau und Buochs nehmen wir das Mittagessen ein. Nun kommen noch Beckenried und Gersau, und wir sind unserm Ziele nahe. Schon fährt das Schiff an der Treib an, und wir steigen aus. L. L., 6. Kl.

Da und dort scheint die Sprache des Verfassers mit den bekannten Prospektausdrücken verwandt, was indessen nicht möglich ist, da der Entwurf in der Aufsatzstunde ohne Hilfsmittel (ausser dem Rechtschreibebüchlein) abgefasst werden musste. Als ersten Aufsatz im 6. Schuljahr hat der gleiche Knabe ebenfalls ein Reiseerlebnis gebracht. Ich lasse es seines Inhaltes und seiner Darstellung wegen folgen.

Pech.

Vor einigen Jahren, als der Vater, die Mutter, meine Schwester Ruth und ich nach Einsiedeln reisten, hatten wir Pech. Einsteigebereit standen wir am Bahnhof Arth-Goldau. Der Zug kam an. Eine Menge Volkes stieg aus. Plötzlich sah man über der Lokomotive Feuer. Die Drähte zersprangen, und aus allen Kehlen schrie es: «Kurzschluss!»

Sogleich kamen einige Bahnangestellte mit einer Draisine dahergefahren. Sie stellten eine Leiter auf und versuchten den Draht zu flicken. Die vielen Leute mussten warten und waren keinen Augenblick sicher, wann sie abfahren könnten. Endlich kam ein kleiner Zug von Biberbrücke her gefahren. Weit vorn am Perron hielt er an. Die Leute strömten ihm zu. Wer lange Beine hatte, erhielt einen Sitzplatz, die Schnecken aber mussten stehen. So ging es auf rumpliger Fahrt Einsiedeln zu. Hier kamen wir aber zirka eine Stunde später als nach Fahrplan an.

L. L.

Ein kleines Erlebnis, knapp und anschaulich in Worte gefasst. Ein Spannung erregender Stoff in treffsicherer Form — das Ideal des guten Aufsatzes!

Aus meinen Aufsatzsammlungen greife ich zum Thema «Reisen» noch folgende Titel heraus: Zu spät! — Pech mit dem Velo — Auf dem Bahnhof — Ausfahrt mit dem Break — Am Billetschalter — Das weinende Kind — Im überfüllten Bahnwagen — Eine schöne Bahnfahrt — Auf ins Gotthardgebirge! — Ein Reise-

unglück usw. Wer sich eingehender für diesen und ähnliche Stoffkreise interessiert, den möchte ich auf das weit über 200 Titel umfassende Kapitel «Rahmenthemen» in meiner Schrift «Aufsatzunterricht» (Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen) hinweisen, wo Grundlagen und Praxis des gesamten Aufsatzunterrichtes ausführlich dargestellt sind.

Das hier behandelte Thema wird etwa nach den Sommerferien eine ausgiebige Ernte sichern. Man lasse die Schüler zuerst ihre Fahrten- und Wandererlebnisse mündlich auskramen, setze anregende Titel und Vorschläge an die Tafel, und man wird mit Bestimmtheit auf einen Erfolg rechnen können. Vielleicht ist es freilich nötig, allzu lautes Geschehen erst abklingen zu lassen, denn manch einer kann ein Erlebnis erst dann niederschreiben, wenn es als Silberschicht der Erinnerung sich in der Seele «niedergeschlagen» hat.

Hans Ruckstuhl.

Religionsunterricht

Um das Religionsbuch

4. Vom Sieg des bewährten Alten.

Man wolle, so versichert man, über den eben beschriebenen Reformeifer nicht hart urteilen. Auf jeden Fall plädiere man — man verstehe sich ja auch ein wenig auf Psychologie — für milde Beurteilung der Vertreter dieser Reform. Zum voraus glaube man an deren guten Glauben und guten Willen. Man sei sogar bereit, noch weiter entgegenzukommen und anzuerkennen, dass in jedem einzelnen dieser Reformvorschläge ein Quentchen Wahrheit stecke. Das aber sei das Aeusserste an Selbstlosigkeit. Denn in diesen Reformvorschlägen seien — hier lasse man nicht mit sich

rechten — wenigstens zwei bedenkliche «Sünden» enthalten. Erstens scheine man auf der Gegenseite das Gute in der alten Methode nicht zu kennen, wenigstens anerkenne man es nicht; sodann scheine man sich der Gefahren, die in der neuen Methode liegen, nicht bewusst zu sein.

Zum Beispiel mache man eine grosse Geschichte mit dem Induktionsschluss im Religionsunterricht. Nun, in der Naturwissenschaft mit der Möglichkeit experimenteller Nachprüfung sei dieser Schluss am Platze. In unserm Fache aber führe er zu blosser Wahrscheinlichkeit. In religiösen und sittlichen Dingen aber mit blosser Wahrscheinlichkeit operieren, heisse grundlegende Werte unserer heiligen Reli-

* Siehe Nr. 2.